

Zeitschrift: Sprachspiegel : Zweimonatsschrift
Band: 39 (1983)
Heft: 4

Rubrik: Hochsprache und/oder Mundart

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

deutschen Schriftsprache) kann auch — wie Prof. Wiesmann zu bedenken gab — bewußter Mundartpflege förderlich sein.

Dazu äußerte sich niemand. Aber ein Mangel an bewußter Sprachpflege, zumindest im mündlichen Ausdruck — auf den es an Bildschirm und Mikrofon ja ankommt —, war nicht zu überhören. Eggimann trug eine schriftdeutsche Frage an Zanetti so un gelenk vor, daß Heiniger umformulierend nachhelfen mußte — mit ebenso umständlichem Resultat; und der Mundartforscher Schwarzenbach dürfte schwerlich behaupten, „signifikanti Bedüütig“ sei ein Ergebnis bewußter Mundartpflege. *G. Hunziker*

Nachwort der Schriftleitung

Wir haben hier wieder ein typisches Beispiel der falsch gewählten Sprachform. Ein Gespräch, das seines Inhalts wegen nicht nur Mundartsprecher, sondern gerade auch die der Mundart nicht Mächtigen interessiert, hätte doch einfach in der Hochsprache gehalten werden müssen. Aber eben, das würde den Gesprächsleiter arg in Verlegenheit gebracht haben; denn er hatte allein schon bei den wenigen Sätzchen mit dem zugeschalteten Tessiner erheblich Mühe, sich in gutem Deutsch ungezwungen auszudrücken. Erneut eine Fehlleistung übergeordneter Medienverantwortlicher! Daß die Auswahl der Gesprächsteilnehmer so einseitig zugunsten der Mundartverfechter ausgefallen war, ist wohl nicht Zufall. Auch dies ist eine Fehlleistung, die auf Methode schließen läßt und im Grunde einer Beleidigung des einzigen klaren Hochspracheverfechters gleichkommt!

Hochsprache und/oder Mundart

Kann man bei uns noch (Hoch-)deutsch lernen?

Die Zahl jener Schülerinnen und Schüler, die der deutschen Sprache nur unzureichend mächtig sind, sei in ständiger Zunahme begriffen. Zu dieser beunruhigenden Feststellung gelangen Lehrkräfte der gewerblich-industriellen und kaufmännischen Berufsschulen, aber auch der weiterführenden Mittelschulen. Und die Schwächen betreffen nicht etwa nur Rechtschreibung und Grammatik, sondern auch Wortschatz, Stil und Ausdrucksfähigkeit, fügen Lehrlingsausbilder jener Berufsgattungen hinzu, die solide Kenntnisse der deutschen Sprache voraussetzen müssen.

Der Einwurf, es habe immer einseitig begabte Menschen gegeben (stark im Rechnen, schwach in Sprache — oder auch umgekehrt), sticht hier nicht, und zwar aus folgendem Grunde: Es gibt Schüler und Lehrlinge, die zwar in allen Fremdsprachen vorzügliche Leistungen vollbringen, in Deutsch jedoch nur mäßige Noten erzielen. Wenn sich aber die Schwäche in Deutsch nicht mit einer lädierten Sprachbegabung begründen läßt, muß wohl im Deutschunterricht etwas schief gelaufen sein.

Als Fremdsprache läßt sich das Schriftdeutsche allerdings nicht bezeichnen, aber eigentliche Muttersprache des Deutschschweizers ist es eben auch nicht ganz. Deshalb ist dieser darauf angewiesen, Schrift- oder Hochdeutsch lernen zu können. Aber wie und wo?

Die Lernmethode heißt — wie bei jeder Sprache — vor allem üben: Hören und reden, lesen und schreiben. Wo aber bekommen Schulkinder die

(schrift)deutsche Sprache zu hören? Von der Familie wird wohl niemand im Ernst verlangen, daß sie hochdeutsch zu sprechen habe. Also bleibt — wenn wir von den nicht immer über jeden Zweifel erhabenen sprachlichen Vorbildern in Radio und Fernsehen absehen wollen — nur noch die Schule als Lehrmeister. Die angeschlagenen Deutschkenntnisse vieler Lehrlinge und Mittelschüler lassen die bange Frage aufkommen, ob die Volksschule ihrem Auftrag, den Kindern die deutsche (Hoch-)sprache beizubringen, in ausreichendem Maß gerecht werde.

Bereits ein Blick auf die Stoffprogramme läßt Bedenken aufkommen, denn fast alles, was die Schule in den letzten Jahren an Zusatzaufgaben hat übernehmen müssen, ging in erster Linie zulasten des Deutschunterrichts. Und dem Vernehmen nach sieht die im Entstehen begriffene neue Stundentafel einen Abbau der Deutschlektionen vor.

Solche Feststellungen dürfen allerdings nicht isoliert betrachtet werden. Sie sind beispielsweise angesichts der Möglichkeit zu werten, daß sich die deutsche Sprache in allen Fächern üben ließe, vor allem im fächerübergreifenden Unterricht, aber auch in naturwissenschaftlichen Lektionen und sogar in der Mathematik. Dies gilt jedoch nur unter bestimmten Voraussetzungen. Erste Bedingung wäre, daß sich der Lehrer einer vorbildlichen und damit nachahmenswerten Sprache bediente. Zudem müßte der Schüler Gelegenheit haben, regelmäßig selbständig zu formulieren, und zwar mündlich wie auch schriftlich.

Integriertes Üben der deutschen Sprache ist aber nur in Klassen möglich, deren Lehrer auch wirklich hochdeutsch sprechen und dies auch von den Schülern verlangen. Tatsache ist aber, daß zahlreiche Lehrerinnen und Lehrer (bis hinauf ins Lehrerseminar) mehr oder weniger konsequent auf das Hochdeutsch verzichten und sich der Mundart bedienen. Die dafür vorgebrachten „guten“ Gründe erweisen sich nach einigem Nachdenken als nicht stichhaltig.

Verfechter der Mundart erhoffen sich beispielsweise mehr Spontaneität im Gespräch und sehen diesbezüglich im Hochdeutschen einen Hemmfaktor. Obwohl dies auf Anhieb ganz plausibel tönt, sind Vorbehalte anzubringen. Wenn den Schülern die Mundart deshalb leichter fällt, weil sie so reden können, wie ihnen „der Schnabel gewachsen“ ist, wäre dies eher ein Grund dafür, das Hochdeutsche intensiv zu üben, als es fallen zu lassen — dann wäre das für Spontaneität unerläßliche Können auch für unsere „erste Fremdsprache“ zu erreichen.

Noch wichtiger aber ist die Frage, wo der Schüler noch Deutsch lernen kann, wenn die Schule der Mundart huldigt und das systematische Erlernen und Üben der hochdeutschen Sprache hintanstellt.

Sprachliches Können läßt sich bekanntlich nicht kurzfristig erwerben, sicher nicht noch schnell im letzten obligatorischen Schuljahr oder gar noch später. Also muß der Deutschunterricht frühzeitig beginnen und sorgfältig aufgebaut werden. Eine Schule, die keinen vollwertigen Deutschunterricht bietet, bringt den Heranwachsenden um ein Lernziel, auf das er einen gesetzlichen Anspruch hat.

Nicht nur Kantonsschüler und Seminaristen, auch Lehrlinge sind auf eine gute Vorbildung in deutscher Sprache angewiesen, vor allem zukünftige kaufmännische Angestellte. Wer sprachliche Lücken in seinem „Schulsack“ hat, merkt es oft erst zu spät, nämlich dann, wenn sich die Bürokollegen über „Sprachblüten“ zu wundern beginnen...

Die Betroffenen haben es allerdings selbst in der Hand, Versäumtes nachzuholen. Das Mittel heißt lesen und nochmals lesen: gute Bücher, Zeitschriften und Zeitungen. Aber auch das fällt leichter, wenn die Schule die Freude an Sprache und Lektüre geweckt hat.

ksr.